

Denecke, Wolfgang

## Adorno und der Äther. Zu Adornos Sprachduktus

*Pädagogische Korrespondenz* (2000) 26, S. 73-79



Quellenangabe/ Reference:

Denecke, Wolfgang: Adorno und der Äther. Zu Adornos Sprachduktus - In: *Pädagogische Korrespondenz* (2000) 26, S. 73-79 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-77566 - DOI: 10.25656/01:7756

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-77566>

<https://doi.org/10.25656/01:7756>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@diipf.de](mailto:pedocs@diipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

## **Essay**

**5** *Peter Euler*

Veraltet die Bildung?

Oder: Kritische Bildungstheorie im vermeintlich »nachkritischen« Zeitalter!

**28** **Kältestudie I**

*Andreas Gruschka*

Es ist eben, wie es ist

*Über die fraglose Übernahme der Strukturen, die Kälte verursachen*

**39** **Kältestudie II**

*Martin Heinrich/Markus Uecker*

Vom richtigen Leben im falschen

»Idealisierung falscher Praxis« als Reaktion auf bürgerliche Kälte

**49** **Didaktikum I**

*Marion Pollmanns*

Kluges Lernprozesse live

Zur möglichen Nutzung des Fernsehens als Medium

**73** **Aus den Medien**

*Wolfgang Denecke*

Adorno und der Äther

Zu Adornos Sprachkälte

**80** **Didaktikum II**

*Helmut Stövesand*

Schulentwicklung nach Klippert

Über den Anspruch, mittels Dressur Selbständigkeit zu fördern

## **Dokumentation I**

**95** *Erarbeitung einer gemeinsamen Vision*

## **Vermischtes**

**96** *Karl-Heinz Dammer*

Die Bildungsreform als Runninggag

## **Dokumentation II**

**105** *Bildungsrekordler*

Wolfgang Denecke

## Adorno und der Äther

*Zu Adornos Sprachduktus*

### I

Zu den Erscheinungsformen des so genannten Medienzeitalters, das sich, wenn man seinem Namen Glauben schenken darf, weniger durch schöpferische Neugier als durch den Drang zur allseitigen Vermittlung des bereits Bekannten auszeichnet, gehört die Tendenz, die religiösen, philosophischen und literarischen Texte der vergangenen Jahrhunderte aus den Bücherregalen zu holen und auf Audiokassetten und CDs für alle hörbar zu machen. Während sich die Vertonung von Texten noch vor wenigen Jahren an eine literarisch interessierte Minderheit richtete und auf eine vergleichsweise geringe Zahl von Gedichtsammlungen und Prosastücken beschränkt war, existiert heute eine kaum mehr zu überblickende Fülle von Hörbüchern, die auf dem Markt der Kulturgüter reißenden Absatz finden. Der gegenwärtige Hörbuch-Boom geht im Wesentlichen wohl darauf zurück, dass es unter den potenziellen Kunden des Büchermarktes immer mehr Menschen gibt, die keine Lust oder keine Zeit haben, sich Texte im Medium eines aktiven: mit geistiger Anspannung und Anstrengung verbundenen Lesens anzueignen, und sich daher dazu entschließen, den Akt der Verlebendigung der Buchstaben professionellen Vorlesern zu überlassen. So können sich diejenigen, denen die Lust an der Erfassung textförmiger Daten gründlich vergangen ist, weil sie an ihrem Arbeitsplatz unausgesetzt auf einen Computerbildschirm starren müssen, nach getaner Arbeit augenschonend bilden, indem sie sich mithilfe einer Casanova-CD kurzweilige Einblicke in die amourösen Abenteuer des berühmten Lebemanns verschaffen. Und wer beruflich gezwungen ist, mehrere Stunden am Tag auf der Autobahn zu verbringen, kann die verlorene Zeit endlich nutzen, indem er sich mittels einer Proust-CD ganz nebenbei auf die Suche nach ihr begibt.

Der Energie und Zeit sparende Übergang vom Bücher-Lesen zum Bücher-Hören hat indes, so praktisch er auch sein mag, einen nicht unerheblichen Nachteil. Die massenmediale Aufbereitung und Versinnlichung des an sich stummen und abstrakten Gegenstandes führt nämlich nicht unbedingt zu einem leichteren oder gar tieferen Verständnis seines Sinns, sondern lässt ihn im Gegenteil tendenziell ungreifbar werden, insofern sie die Rezipienten zu einem jenseits aktiver Synthetisierungsleistungen verbleibenden Konsumverhalten animiert und ihnen so das erst noch zu Verstehende systematisch vorenthält. Auf solche Weise gerät der Prozess der Textvertonung, dessen produktives hermeneutisches Moment potenziell darin liegt, den Gegenstand aus seiner schriftlichen Fixierung zu lösen und in seinen musikalischen und rhetorischen Qualitäten erfahrbar zu machen, zur Erzeugung oberflächlicher Begleitmusik. In pointierter Form wird dies in der Werbung für ein

Nietzsche-Hörbuch deutlich, die den Kunden ein tieferes Verständnis der Sache in Aussicht stellt und ihnen zugleich signalisiert, dass sie beileibe nicht befürchten müssen, sich in einem Abgrund zu verlieren: »Dass es auf die Feinheiten ankommt, das bewies Friedrich Nietzsche [...] mit seinem Werk. Als Denker der Nuance setzte er jedes Wort mit Bedacht. Als scharfer Denker sinnierte er über die Institutionen seiner Zeit, um Einstellungen zu überprüfen, in Frage zu stellen, mitunter ironisch zu dekvrieren. Rufus Beck liest, rapt und rockt sich quer durch Nietzsches Werk.«

## II

Theodor W. Adorno war der vielleicht unversöhnlichste Gegner einer kundenfreundlichen Vermittlung der Kultur. Im Rahmen seiner kompromisslosen Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und der ihr unauflöslich eingeschriebenen Logik der Verwertung hat er wie kaum ein anderer die These vertreten, dass die von den Subjekten anzueignenden Objektivationen der Kultur, die durch ihre traditionelle Einstufung als Bildungsgüter ohnehin schon in gewissem Sinne entwertet seien, durch ihre massenmediale Aufbereitung nicht endgültig vermittelt, sondern vollends neutralisiert würden. So etwa macht er in der *Theorie der Halbbildung* unter Verwendung einer Metapher Hölderlins geltend, dass überall dort, wo an die Stelle einer auf das Verständnis der Sache sich richtenden »Sprache des Äthers« die auf reibungslose Kommunikation und leichte Verständlichkeit zielende »Sprache der Menschen« trete, keine substanzielle Bildung möglich sei.<sup>1</sup> Die Prominenz seines exponierten Angriffs auf die vermittelnden Instanzen lässt jedoch bisweilen vergessen, dass Adorno diese vermittelnden Instanzen nicht bloß scharf kritisiert, sondern auch intensiv genutzt hat. Er hat sich wiederholt auf das kulturindustrielle Pendant des klassischen Äthers: auf das Massenmedium Radio eingelassen, um sich in einer breiteren Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Daran erinnert eine unlängst erschienene Sammlung von Audiokassetten, auf denen verschiedene Radiodiskussionen zu hören sind, die Adorno zwischen 1958 und 1967 mit Ernst Bloch, Max Horkheimer, Eugen Kogon, Elias Canetti, Lotte Lenya, Arnold Gehlen und Hans Mayer geführt hat.<sup>2</sup> Die Kassetten sind zwar genau genommen kein Hörbuch, insofern sie, anstatt Schrift in Rede zu verwandeln, Unterredungen fixieren und darin der Schrift ähneln. Doch sie haben wie die Hörbücher die Funktion, eine Energie und Zeit sparende Beschäftigung mit einem Gegenstand der Bildung zu ermöglichen. Entsprechend findet sich auf dem Schutzumschlag der fett gedruckte Schriftzug »Autobahn Universität«, der als Angebot verstanden werden kann, es auf dem immer gleichen Weg zur Arbeit doch auch einmal mit Adorno zu versuchen. Vor diesem Hintergrund stellen sich zwei Fragen: Wie verhält sich Adorno, wenn er sich in ein Medium begibt, dessen bildende Wirkung er grundsätzlich bezweifelt, d.h. wie versucht er den Neutralisierungstendenzen des Massenmediums Radio entgegenzuarbeiten? Und wie wirkt sich sein Verhalten auf die Eignung der Kassetten als Hörbuch aus?

## III

Wenn man Adorno sprechen hört, gewinnt man, noch bevor der erste Satz beendet ist, den Eindruck, dass er den gängigen Kommunikationsstil des Mediums Radio unterläuft, indem er das genaue Gegenteil dessen tut, was ein Hörbuch-Sprecher tun muss,

um sein Publikum bei Laune zu halten: Konzentriert sich ein Hörbuch-Sprecher im Normalfall darauf, den vor ihm liegenden Text in einen natürlich klingenden Redefluss zu transformieren, so ist Adorno darum bemüht, zu reden wie gedruckt. Dies zeigt sich vor allem darin, dass er in Analogie zur Schriftsprache die einzelnen Worte durch Leerstellen deutlich voneinander abhebt. Er macht selbst dort, wo er sich einer auf schnelles Sprechen angelegten Redewendung wie »Gott weiß was noch alles« bedient, nach jedem Wort eine kurze Pause. Dabei forciert er den schriftförmigen Charakter seines Sprechens noch dadurch, dass er von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit auf einzelne Buchstaben lenkt. So etwa zieht er das »s« in »ist« mitunter künstlich in die Länge, verleiht dem »t« in »nicht« wiederholt ein besonderes Gewicht oder spricht das »u« in »Quelle« gleichsam konsequent buchstäblich aus, indem er unter Missachtung des allgemein Üblichen nicht »Kwelle«, sondern »Kuelle« sagt.

Die Isolierung der Worte und die Akzentuierung von Buchstaben sind jedoch nicht die einzigen Stilmittel, die Adornos Sprachduktus mit der Schrift verbinden. Der schriftförmige Charakter seines Sprechens zeigt sich auch darin, dass seine Sätze zum Teil ungewöhnlich lang und verschachtelt sind. Mit einem an den von ihm hochverehrten Proust gemahnenden Sinn für das Unendliche mutet er seinen Gesprächspartnern und den Radiohörern bisweilen syntaktische Gebilde zu, die aus weit mehr als 100 säuberlich getrennten Worten bestehen. Dabei ist bemerkenswert, dass die epischen Botschaften, anstatt den Empfänger durch ihre Länge und Komplexität zu überfordern und als sinnloses Geräusch zu enden, als Sinneinheiten wahrnehmbar bleiben, denn sie sind nicht nur klar gegliedert und prägnant formuliert, sondern sie werden auch in einer Tonhöhe vorgetragen, die, indem sie trotz leichter Schwankungen niemals unter ein bestimmtes Niveau fällt, sicherstellt, dass die Spannung nicht vor der Zeit in sich zusammenbricht, sondern bis zum Schluss gehalten wird. Eben darin aber: in der Erzeugung eines Spannungsbogens, der den Hörer seinerseits zur Anspannung zwingt, liegt das eigentliche Ziel der unnatürlich wirkenden Bemühungen Adornos, seinen Worten Schriftcharakter zu verleihen. Der Hörer muss sich, wenn er Adornos Gedankengängen folgen will, voll konzentrieren und genau jene aktiven Synthetisierungsleistungen erbringen, die aus einer Ansammlung von Buchstaben ein sinnhaftes Ganzes machen. Oder anders gesagt: Adorno offeriert seinem Publikum keine vorgefertigten Sinneinheiten, die gewissermaßen selbstverständlich sind und sich darin leicht assimilieren lassen, sondern konfrontiert es mit einer Sprache, die ihm in ihrer nicht zu überhörenden Fremdartigkeit und Distanziertheit zu verstehen gibt, dass es etwas zu verstehen gibt.

Die Behauptung, dass sich Adornos Sprachduktus durch einen letztlich pädagogisch motivierten Drang nach Fremdheit und Distanz auszeichne, könnte indes, so plausibel sie zunächst klingen mag, fehlgehen. Es wäre ja denkbar, dass es sich bei der Unnatürlichkeit von Adornos Redestil nicht um eine individuelle Eigenart, sondern um ein allgemeines Merkmal der Rundfunksprache der 50er und 60er Jahre handelt, vergleichbar etwa jenem seltsam unnatürlichen Blick, mit dem die Menschen auf Photographien aus der Kaiserzeit ins Objektiv der sie fixierenden Kamera starren, als ruhte nicht das Auge eines Photographen, sondern das unbestechliche Auge Gottes auf ihnen, um sie zu wiegen und womöglich für zu leicht zu befinden.

Adornos Sprachduktus wäre dann, anstatt sich einer bestimmten Wirkungsabsicht zu verdanken, einer zeitspezifischen Befangenheit gegenüber dem Medium Radio geschuldet, die wir heute nur deshalb so genau wahrzunehmen vermögen, weil wir, mit dem redegewaltigsten unserer Ex-Bundespräsidenten gesprochen, ein viel unverkrampfteres Verhältnis zu den Massenmedien haben als Adorno und seine Zeitgenossen. Wenn man diesem Verdacht nachgeht, wird man jedoch feststellen, dass er unbegründet ist: Nur Adorno diskutiert so druckreif wie Adorno. Dies wird deutlich, wenn man seine Art zu reden mit dem Redestil seiner Gesprächspartner vergleicht. So spricht z.B. Gehlen, während er mit Adorno darüber streitet, ob die Institutionen der modernen Zivilisation eher als Entlastung eines an zunehmender Orientierungslosigkeit krankenden Mängelwesens Mensch oder vielmehr als Belastung für eine insgeheim nach größerer Offenheit verlangenden Menschheit einzustufen seien, im Gegensatz zu seinem um korrekten Ausdruck bemühten Widersacher frei von der Leber weg. Mit seinen unprätentiös wirkenden Reflexionen, die von alltagssprachlichen Wendungen wie »sagen Sie mal«, »ach da wolln Sie raus« und »ach Gott, wissen Sie, ich könnte sagen« durchsetzt sind, lässt er Adorno gleichsam alt aussehen und gibt sich dem Publikum als ein vollkommen unverbildeter Denker zu erkennen, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht und dem nichts Menschliches fremd ist. Zwar nähert sich auch Adorno bisweilen der Alltagssprache an, z.B. dann, wenn er sich aus dem reinen Äther seiner Dialektik urplötzlich in die Niederungen des Dialekts begibt und nicht »sagen«, sondern »saren«, nicht »nicht«, sondern »nit« sagt. Doch solche Annäherungen haben anders als bei Gehlen den Charakter von Ausnahmen, die die Regel bestätigen: das dem Geist Hölderlins verpflichtete Bemühen Adornos, gegenüber der auf reibungslose Kommunikation und leichte Verständlichkeit zielenden »Sprache der Menschen« Distanz zu wahren. Man kann daher davon ausgehen, dass seine Art zu sprechen nicht erst für die unverkrampften Hörer der Jetztzeit, sondern bereits für die Hörer von damals etwas Befremdliches und Unnahbares gehabt haben dürfte.

Der Hinweis auf die spezifische Unnahbarkeit Adornos scheint freilich all jene zu bestätigen, die schon immer wussten, dass Adorno ein realitätsferner Professor war, der sich seine Mitmenschen so weit es eben ging vom Leibe hielt und sich in dem berühmten Turm aus Elfenbein verschanzte. Die verbreitete Vorstellung vom abgehobenen Akademiker greift indes zu kurz, weil sie an der Oberfläche verbleibt und den Kern der Sache verfehlt. Sie übersieht nämlich, dass Adorno seinem Publikum bei aller Distanziertheit zugleich ganz nah ist. Dies zeigt sich in besonders eindringlicher Weise, wenn man sein Kommunikationsverhalten im Medium Radio mit der Radioperformance Blochs vergleicht. Bloch wirkt im Gegensatz zu Adorno ausgesprochen menschlich. Er geht, anstatt sich beim Reden um eine möglichst korrekte Artikulation zu bemühen, großzügig über einzelne Buchstaben und ganze Silben hinweg, pflegt seinen Dialekt und zündet sich, während er sich mit kräftiger Stimme und in kerniger Diktion über das Prinzip Hoffnung verbreitet, in aller Ruhe eine Pfeife an. All dies findet jedoch gewissermaßen im Rahmen eines professoralen: mit antiquierten lateinischen Wendungen und gebildeten historischen Querverweisen gespickten Vortrags statt, der es dem Hörer unmöglich macht, sich nicht wie ein Student zu fühlen. Bloch neutralisiert mit anderen Worten das, was er zu sagen hat,

durch die Art und Weise, wie er es sagt, vorab zu einer akademischen Lektion in Sachen Utopie und steuert darin zielstrebig auf eben jenen Elfenbeinturm zu, dem er mit seinem menschlich-allzumenschlichen Kommunikationsstil vordergründig zu entgehen scheint. Bei Adorno verhalten sich die Dinge genau umgekehrt: Er kommt, indem er sich auf die Produktion druckreifer Endlossätze konzentriert, dem Bedürfnis nach kommunikativer Nähe nicht einen Schritt entgegen. Aber anders als bei Bloch hat man als Hörer dabei nicht den Eindruck, von dem, der spricht, durch eine unsichtbare Wand getrennt zu sein. Kurz und gut: Während der Pfeifenraucher Bloch mit seinen behaglichen Betrachtungen über die »optima res publica« letztendlich wie ein Mann von Anno Tobak wirkt, bringt Adorno das Kunststück fertig, die kommunikativen Rahmenbedingungen des Mediums Radio zu durchbrechen und sein Publikum jenseits aller vordergründigen Annäherungsversuche direkt anzusprechen. Bleibt zu fragen, wie er das schafft.

Die Antwort auf die Frage danach, wie Adorno das Regelwerk des Mediums Radio außer Kraft setzt, führt ins Zentrum seines Denkens. Die eigentümliche Spannung von Distanz und Nähe, die Adornos Art zu reden auszeichnet, entsteht nämlich dadurch, dass er weder bei seinem Publikum noch bei seinen Gesprächspartnern, sondern allein bei seinem Gegenstand zu sein scheint und so dem Hörer wortlos nahe legt, ihm zu folgen und seine verwickelten Gedankengänge mimetisch mitzuvollziehen.<sup>3</sup> Der Empfänger soll sich, anstatt auf fertige Botschaften zu warten, in die Perspektive des Senders versetzen und sich dessen Synthetisierungsleistungen zu Eigen machen, weil es ihm nur auf der Grundlage der aktiven Aneignung des Gehörten möglich ist, zu einer eigenständigen Beurteilung der Sache zu gelangen. Dass sich Adornos Art zu reden auf eine aktiv-mimetische Form des Hörens richtet,

verdeutlicht ein vergleichender Blick auf das Kommunikationsverhalten Kogons und Canettis. Kogon zielt, während er mit Horkheimer und Adorno über die Bedrohung individueller Freiheit durch gesellschaftliche Verwaltungsmechanismen diskutiert, in erster Linie darauf ab, den Menschen moralische Botschaften zukommen zu lassen. Sein Bedürfnis nach öffentlicher Wirkung ist so groß, dass er sich einmal mitten im Gespräch direkt an die Hörer wendet und sie fragt, ob sie nicht in ihrem »täglichen Leben« oftmals »spüren« würden, dass sie anders handeln könnten, wenn sie nur wollten. Dabei übersieht er jedoch, dass sein Versuch, die Menschen durch einen unvermittelten Appell an ihre innere Freiheit zu einer Verhaltensänderung zu motivieren, innerhalb des Mediums Radio unweigerlich die Gestalt eines ebenso erbaulichen wie hilflosen Aufrufs zur Umkehr annimmt, der zum einen Ohr rein- und zum anderen Ohr rausgeht. Demgegenüber schenkt Canetti, während er sich mit Adorno angeregt über die ihn faszinierende Eigendynamik großer Menschenmassen unterhält, dem Publikum keinerlei Beachtung. Ihm geht es wie Adorno primär um die Aufklärung der Sache. Er ist jedoch im Gegensatz zu Adorno bei seinen Erklärungsversuchen so sehr auf seinen Gesprächspartner fixiert, dass der Hörer zu einem außen stehenden Dritten wird, der Canettis Reflexionen interessiert verfolgt, ohne indes an dem entscheidenden Prozess, den Kleist die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden nannte, aktiv teilnehmen zu können. Man könnte also zusammenfassend sagen, dass Adorno gerade dadurch, dass er sich unkommunikativ gibt und sich zugunsten einer bisweilen autistisch anmutenden Konzentration auf seinen Gegenstand von seinen Adressaten fern hält, zugleich die Grundlage für eine Form kommunikativer Nähe schafft, die in der Erschließung eines unmittelbaren Zugangs zur Sache die Neutralisierungstendenzen des Massenmediums Radio unterläuft und es darin allererst zu einem Medium macht: zur Basis einer substanziellen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Insofern zeichnet sich Adornos Verhältnis zum Radio bei aller Reflektiertheit und Distanz auch durch eine geradezu kindliche Naivität aus, die freilich nicht mit der eher kindischen Naivität zu verwechseln ist, die Kogon dazu animiert, über ein Rundfunkmikrofon von Mensch zu Mensch zu reden. Dass sich in Adornos Kommunikationsstil eine produktive Form von Naivität ausdrückt, die auf die ernsthafte Erörterung eines nach Aufklärung verlangenden Problems zielt, wird exemplarisch deutlich, wenn man sich das Ende seiner Diskussion mit Kogon und Horkheimer über die Bedrohung der Freiheit des Individuums durch die Mechanismen gesellschaftlicher Verwaltung anhört: Kurz vor Schluss des bis dahin ziemlich friedlich verlaufenen Gesprächs geht Adorno vollkommen überraschend auf Konfrontationskurs, weil es die Sache seiner Meinung nach erfordert. Er wendet gegen Kogons Festhalten an den Möglichkeiten individueller Freiheit inmitten einer verwalteten Welt ein, dass es die verwaltete Welt, anstatt sie konsequent zu kritisieren, letztlich affirmativ bestätige, indem es suggeriere, dass in ihr nicht alles schlecht sei. Horkheimer, der anders als Adorno bei allem, was er sagt, primär die Wirkung auf den Gesprächspartner Kogon und auf das Publikum im Auge hat, versucht sich daraufhin vermittelnd ins Zeug zu legen, um das Ganze nicht mit einem unüberbrückbaren Gegensatz enden zu lassen, ohne zu bedenken, dass er damit Adornos konstruktiven Umgang mit dem Massenmedium Radio unterbietet, der eben darin besteht, den Zuhörern durch eine kompromisslos naive Konzentration



auf den Gegenstand mehr zuzumuten und zuzutrauen als ein vergleichsweise passives und entspanntes Aufnehmen von Informationen.

Wie aber wirkt sich dieser kompromisslos naive Kommunikationsstil Adornos auf die Eignung der Kassetten als Hörbuch aus? Nun, er sorgt vor allem dafür, dass es auf der »Autobahn Universität« spannend werden könnte, denn indem Adornos Art zu sprechen in ihrer Verwiesenheit auf mimetische Aktivität etwas ganz anderes verlangt als ein mehr oder weniger aufmerksames Zuhören, fordert sie die Hörbuch-Kunden dazu auf, die richtige Abfahrt zu verpassen und im Stau zu enden. Das heißt aber, dass es nicht möglich ist, mit Hilfe der Kassetten Energie und Zeit zu sparen. Sie sind also alles andere als empfehlenswert. Eben deshalb kann man sie getrost empfehlen.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Th. W. Adorno: Gesammelte Schriften. Bd.8, S. 106.
- 2 Th. W. Adorno: Gespräche mit Ernst Bloch, Max Horkheimer, Eugen Kogon, Elias Canetti, Lotte Lenya, Arnold Gehlen, Hans Mayer. Hrsg. von S. Krass. Carl-Auer-Systeme Verlag (6 Audio-kassetten). Darüber hinaus ist vor kurzem eine CD-Sammlung mit Texten von Adorno erschienen: Th. W. Adorno: Aufarbeitung der Vergangenheit. Reden und Gespräche. Auswahl und Begleittext von R. Tiedemann. Der Hör-Verlag (5 CDs).
- 3 Es kommt bisweilen vor, dass Adorno auf seine Gesprächspartner oder auf das Publikum explizit Bezug nimmt. Diese Bezugnahmen haben jedoch ähnlich wie Adornos sporadischer Gebrauch dialektaler Wendungen den Charakter von Randerscheinungen, die der Grundtendenz seines Kommunikationsstils widersprechen.